Ein Edelmarder

Roman von Egbert Carlsen

(16. Fortsetzung.)

Vermehrt wurde dieser Zwiespalt noch durch einen Brief, welchen sie im Laufe des Vormittags erhielt. Derselbe war von Erich und lautete:

„Mein wertes Fräulein!

Aus einem Grunde, welchen ich nicht kenne, ja nicht einmal ahnen kann, haben Sie es gestern mir verweigert, mich anzuhören, trotzdem ich mir erlaubte, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich eine Sache von großer Wichtigkeit mit Ihnen zu besprechen hätte. Daher bin ich jetzt gezwungen, zur Feder zu greifen, denn dasjenige, was ich Ihnen sagen muß, liegt mir zu sehr am Herzen, um es in Schweigen zu begraben. Allerdings kann ich auf dem Papier nicht so ausführlich sein, als ich es mündlich hätte sein können, und muß mich darauf beschränken, manches nur anzudeuten, über das ich Ihnen gern vollständige Klarheit gegeben hätte. Aber ich beschwöre Sie, wenigstens diese kurzen Zeilen zu lesen, Sie sind das nicht allein mir schuldig, sondern auch Ihrer Schwester Ethelreda. Schon seit langen Jahren gehörte ich dem geheimnißvollen Bunde an, dessen Mitglied auch Sie seit kurzer Zeit sind. In jugendlicher Begeisterung war ich auf der Hochschule demselben beigetreten und hatte mich ihm mit den heiligsten Schwüren verpflichtet. Damals hatte ich keine Ahnung davon, welche entsetzliche Fesseln ich dadurch für mich selbst schmiedete, das sollte ich erst in einem Moment gewahr werden, in dem ich mich zu den glücklichen Menschen der Erde glaubte zählen zu dürfen, am Morgen nach meiner Verlobung mit Ethelreda. Was ich an jenem Tage und an jeglichem Tage seitdem gelitten habe, darüber lassen Sie mich hinweggehen, ich mußte gehorchen, mußte Wiesbaden, mußte Ethelreda verlassen, aber ich faßte den festen Entschluß, Alles aufzubieten, um mich dieser Sklaverei zu entziehen. Und jetzt ist mir das gelungen, ich bin wieder frei, ja mehr noch, ich habe auch die Hoffnung, Sie zu befreien. Und im Besitz meiner Freiheit darf ich mich jetzt auch des Wortes wieder erinnern, welches ich Ethelreda verpfändet habe. Wie aber soll ich sie finden? Das kann ich nur mit Ihrer Hilfe. Sie sagten mir, Ethelreda sei in's Kloster getreten, aber nicht in welches, nicht in welcher Stadt, und das muß ich jetzt wissen, um erforschen zu können, ob sie sich schon für ewig gebunden hat, ob nicht noch eine Möglichkeit für sie vorhanden ist, zurückzutreten und die Meine zu werden. Eine glänzende Stellung kann ich zwar ihr nicht mehr bieten, denn ich habe den größten Teil meines Vermögens opfern müssen, um meine Freiheit zurückzuerlangen, aber wohl eine gesicherte und durchaus anständige Existenz.

In der Hoffnung, daß Sie, mein wertes Fräulein, wenn nicht in Rücksicht auf mich, so doch in Rücksicht auf Ihre Schwester diese Zeilen nicht unbeantwortet lassen werden, habe ich die Ehre zu sein

Ihr ergebenster
Erich v. Martens."

Erstaunt und verwirrt ließ Wanda den Brief niedersinken. Das also war der Mann, von dem ihr Adam gesagt, daß ihn nie etwas Anderes geleitet als der nackte Egoismus, daß er stets das Glück, ja das Leben Anderer seinem Vorteil geopfert hätte, das war der Mann, der sich mit Ethelreda nur verlobt haben sollte, weil er sie für reich hielt und der sie verlassen, da er erfahren, sie sei arm? Und dieser Mann sieht sich kaum befreit von drückenden Verpflichtungen, die er vor Jahren im Rausche jugendlicher Begeisterung eingegangen, als er auch schon von dem Gedanken beseelt ist, die arme Ethelreda aufzusuchen und sein ihr verpfändetes Wort einzulösen! „Nein," klang es in Wanda's Innerem, „diesem Mann hat Doktor Adam Unrecht getan, wissentlich oder unwissentlich, dieser Mann ist kein Egoist, kein Betrüger und Abenteurer, vor dem es nötig ist, mein Herz zu hüten. Er denkt ja auch gar nicht an mich, er denkt ja nur an Ethelreda. Um sich nach meiner Schwester zu erkundigen, und zwar in der besten Absicht von der Welt, hat er sich gestern Abend mir genähert, und ich war so unhöflich gegen ihn, ja ungezogen. O, wie beschämt fühle ich mich!"

Sie las den Brief noch einmal aufmerksam von Anfang bis zu Ende durch. „Antworten muß ich ihm jedenfalls," fuhr sie dann in ihrem Selbstgespräch fort, „aber wie und was? Wegen Ethelreda kann ich mich kurz fassen, sie ist gebunden, gebunden für immer. Wollte sich Erich ihr jetzt von Neuem nähern, so hieße das nur, die kaum vernarbte Wunde ihres Herzens von Neuem aufreißen. Aber was soll ich ihm von mir schreiben? Wie soll ich mein gestriges Benehmen entschuldigen, dies Betragen, was eigentlich gar nicht zu entschuldigen ist?"

Sie setzte sich an den Schreibtisch und nahm die Feder zur Hand. Aber kaum hatte sie einige Zeilen geschrieben, so strich sie dieselben auch schon wieder durch und begann von Neuem. Und dann durchstrich sie wiederum das Geschriebene und zerriß ärgerlich das ganze Blatt, um einen anderen Bogen zur Hand zu nehmen und nochmals zu beginnen.

Aber auch jetzt kam sie nicht viel weiter. Die erste Seite war kaum zu Ende geschrieben, als sie kopfschüttelnd die Feder fortlegte und sich mit untergeschlagenen Armen in ihren Stuhl zurücklehnte. So saß sie nachdenklich da, bis die Uhr der nahegelegenen Kirche aushob und in dröhnenden, langsamen Schlägen die zehnte Stunde verkündete. „Schon zehn Uhr," rief Wanda, aus ihrem Nachsinnen aufgeschreckt, „in einer Viertelstunde muß ich zur Probe und habe noch keinen Entschluß gefaßt."

Sie stützte den Ellenbogen auf den Tisch und lehnte leicht das schöne Haupt darauf. Dann griff sie zu einem dritten Bogen, auf welchen sie nur wenige Worte warf. Dieselben lauteten:

„Ich erwarte Sie zur Ordnung der bewußten Angelegenheit heute Nachmittag um fünf Uhr."

* * *

Die Art und Weise, mit der Erich am Nachmittag Wanda begrüßte, war so kühl und förmlich, wie nur immer möglich. Daß sein Brief nach Wunsch gewirkt, sah er daraus, daß Wanda ihn zu einer Unterredung aufgefordert hatte; um diese Wirkung aber noch zu steigern, hielt er es für angezeigt, den Gekränkten zu spielen. Das junge Mädchen empfand diese Kälte sehr tief und um so mehr regte sich in ihr, wie Erich berechnet, der Wunsch, ihr abweisendes Benehmen von gestern heute durch doppelte Herzlichkeit wieder gut zu machen.

„Ich konnte Ihnen nicht nur schriftlich, ich mußte Ihnen mündlich für Ihren Brief danken," sagte sie warm. „Es hat mir so wohl getan, daß Sie Ethelreda noch nicht vergessen haben."

Erich antwortete darauf nur mit einer stummen Verbeugung, so daß Wanda gezwungen war, fortzufahren: „Leider kann ich Ihre Anfrage nicht günstig beantworten, Ethelreda hat bereits die bindendsten Gelübde abgelegt und kann nicht mehr zurück. Wenn Sie sich ihr wiederum nähern, so kann das einzige Resultat dieses Schrittes nur sein, daß Sie die Arme auf's Neue in einen Kampf stürzen, in welchem sie kaum den Sieg errungen zu haben glaubt."

„Sie haben dabei nur Ihre Fräulein Schwester im Auge," meinte Erich mit kühlem Achselzucken, „und von diesem Standpunkte aus haben Sie vielleicht Recht. Ich aber muß auch an mich selbst denken. Die Umstände, unter welchen ich meine Braut verlassen mußte, sind so eigentümlicher Art, daß der Verleumdung Tür und Tor geöffnet ist. Meine Feinde — und ich habe zahlreiche und mächtige Feinde, deren Menge noch bedeutend gewachsen ist, seitdem ich mich von meinen früheren Ketten befreit habe — meine Feinde also sind nicht wählerisch in der Auswahl ihrer Waffen, Lüge und Verleumdung sind ihnen gewohnte Dinge und ich kann ihnen nicht die Gelegenheit gönnen, mein plötzliches Verschwinden aus Wiesbaden in solcher Weise auszubeuten. Das verbietet mir die Rücksicht auf meine Ehre und meinen Namen."

„So war es also nicht die alte Liebe zu Ethelreda, welche Sie zu Ihrem Briefe bewog, sondern die Rücksicht auf Ihre eigene Ehre?" fragte das junge Mädchen mit bebender Stimme.

„Selbst auf die Gefahr hin, Ihnen wankelmütig zu erscheinen, muß ich diese Frage bejahen," erwiederte Erich, indem er Wanda zum ersten Mal heute Abend in's Auge sah. „Es ist eine Aenderung in meinen Gefühlen für Ethelreda eingetreten, die Gründe dafür anzugeben, bitte ich mir zu erlassen, vielleicht ist Ihre Schwester nicht ganz schuldlos daran, ihr Mangel an Vertrauen und Ausdauer hat mich tief gekränkt, aber wie dem auch sei, nicht das Gefühl hat hier zu entscheiden, sondern mein gegebenes Wort. Ein Jahr lang habe ich gekämpft, um mir die Freiheit zu erringen, dasselbe einzulösen, jetzt bin ich frei und entschlossen, meinem Gelöbnis nachzukommen."

„Es ist unmöglich," flüsterte Ethelreda kann nicht mehr die Ihre werden."

„So soll sie wenigstens erfahren," rief Erich, „daß nicht ich es bin, welcher unsere Verbindung unmöglich gemacht hat."

„Das soll sie, aber überlassen Sie mir diese Mitteilung," bat das junge Mädchen. „Die alte Wunde wird weniger schmerzhaft brennen, wenn meine Hand es ist, die sie berührt und nicht die Ihrige."

„Es ist mir zweifelhaft, ob gerade Ihre Vermittlung, Miß Alma, die richtige ist," erwiederte Erich kühl.

„Warum zweifeln Sie daran?"

„Weil ich davon überzeugt bin, daß die Verleumdung bei Ihnen schon den Versuch gemacht hat, mir zu schaden, und wie mir der gestrige Abend gezeigt hat, einen erfolgreichen Versuch."

Das junge Mädchen sah in peinlicher Verlegenheit zu Boden. „Es ist wahr, ich war gegen Sie gestern Abend recht unhöflich," flüsterte sie.

„Und es ist auch wahr," fuhr Erich in steigender Bewegung fort, „daß man Ihnen gesagt hat, ich sei ein ehrloser Mensch, ein Abenteurer oder noch Schlimmeres. Antworten Sie, Alma, man hat Ihnen das gesagt?"

„Ja" — das Wort kam kaum hörbar über ihre Lippen.

„Und Sie haben es geglaubt. O Alma, Alma, das hat mir unaussprechlich weh getan!"

Ein schwerer Seufzer schien sich seiner Brust zu entringen und Alma's Augen füllten sich mit Tränen. „Verzeihen Sie mir," bat sie mit bebender Stimme, „daß ich dem Verleumder Glauben geschenkt habe, und seien Sie überzeugt, daß es mir nicht leicht geworden ist, ihm zu glauben. Auch ich habe gelitten, schmerzlich gelitten."

Bei den letzten Worten begegnete ihr tränenumflorter Blick seinem Auge, welches sich voll glühender Leidenschaft in das ihre senkte. „Alma, es war Ihnen nicht gleichgiltig, wie man von mir sprach?" fragte er. „Es tat Ihnen weh, von mir zu hören, ich sei ein schlechter Mensch?"

Sie nickte stumm mit dem Kopfe, während er fortfuhr: „Und in Ihrem Innern sprach eine Stimme: Nein, es ist nicht wahr, was sie Uebles von ihm sagen, das warme Gefühl in meinem Herzen täuscht mich nicht, er ist ein braver, ein edler Mann."

Alma hob den Blick zu ihm auf und in diesem Blick lag eine weit innigere Bestätigung als sie Worte hätten geben können.

„Dann," fuhr Erich jubelnd fort, „dann, Alma, ist dies Gefühl in Deinem Herzen auch Liebe und wie ich Dich liebe, unaussprechlich, tief und leidenschaftlich, so liebst auch Du mich!"

„Ich kann nicht anders," hauchte sie und ließ es geschehen, daß er sie an sich zog und ihre Lippen küßte. „Nun bist Du meine geliebte Braut," rief er, „und Den möchte ich sehen, welcher Dich wieder aus meinen Armen zieht!"

---

16. Die Spuren des Raubtieres.

„Folgendes hat man mir also aus Berlin geschrieben," erzählte der Regierungspräsident v. Hainfeld einem Kreise ihn umgebender Herren. „Ein gewisser v. Martens hat schon vor mehreren Jahren, kurz nach dem Friedensschluß, sein Richterexamen bestanden, ist dann aber nicht im Staatsdienst geblieben, sondern in die Dienste einer Aktiengesellschaft in Mainz getreten, von wo er später nach Wiesbaden übergesiedelt ist. Dort soll er viel von sich reden gemacht und auch mit einem anderen Hannoveraner ein unangenehmes Duell gehabt haben, was von einer Spielaffaire hergekommen ist. Wohl mit in Folge dessen hat er sich von Wiesbaden entfernt, und weiß mein Gewährsmann seitdem nichts mehr von ihm zu berichten."

„Ich glaube nicht, daß das unser Martens ist," sagte Pleißenbach, indem er die Enden seines kleinen blonden Schnurrbarts drehte, „soviel ich wenigstens weiß, ist mein Freund niemals in Wiesbaden gewesen."

„Der Martens, von dem man mir geschrieben hat," meinte der Präsident, „ist aus F. an der Weser gebürtig, wo sein Vater Oberförster gewesen sein soll."

„Dann ist es auch schon entschieden, daß es nicht unser Martens ist," fiel Graf Zeck ein, „denn dieser hat uns selbst erzählt, daß sein Vater Oberstjägermeister gewesen sei."

Herr v. Hainfeld zog seine Stirne in bedenkliche Falten. „Hm. hm, wann sollte denn dort ein Martens diese Charge bekleidet haben? Der Letzte, welcher dieselbe inne hatte, ist mir persönlich bekannt, er hat nämlich eine Cousine von mir zur Frau und ich kann Sie versichern, meine Herren, daß er nicht Martens heißt."

„Nun, dann wird es eben dessen Vorgänger gewesen sein," meinte Birzowski achselzuckend.

„Doch nicht, Herr Lieutenant," verneinte der Präsident, „mein Vetter oder, um mich korrekter auszudrücken, der Gatte meiner Cousine hat häufiger in meiner Gegenwart den Namen seines Vorgängers genannt. Derselbe war ein Graf P."

„Da kommt Martens selbst," meinte Graf Zeck, „er selbst wird das am besten aufklären können."

„Es wäre eine Beleidigung, wenn wir ihm Mißtrauen zeigten," bemerkte Pleißenbach.

„Davon ist auch gar keine Rede. Ueberlassen Sie die Sache nur mir, erwiederte der Rittmeister und als Erich in den Kreis eintrat, rief er ihm zu: „Wir sprachen gerade von Ihrem brillanten Tafelaufsatz, Herr v. Martens, von dem Prachtstück, welches Ihr Herr Vater als Oberstjägermeister vom Könige zum Geschenk erhalten hat."

Martens verbeugte sich geschmeichelt, worauf der Präsident fragte: „In welchen Jahren war Ihr Herr Vater Oberstägermeister?"

So unverfänglich der Ton der Frage war, Erich fühlte doch etwas wie Mißtrauen aus derselben herausklingen. Auch belehrte ihn ein schneller Umblick, wie erwartungsvoll aller Augen auf ihn gerichtet waren. Offenbar hatte Jemand die Erzählung von seinem Vater-Oberstjägermeister angezweifelt, vielleicht auch als unmöglich bezeichnet und wieviel Grund dazu vorhanden war, wußte Niemand besser als Martens selbst. Jedenfalls war Vorsicht geboten, weshalb er dem Präsidenten erwiederte: „Mein Vater hat niemals diese hohe Charge bekleidet."

„Aber Sie haben uns doch erzählt," begann Graf Zeck verwundert, „daß Ihr Vater —"

„Mein Großvater," fiel Erich mit der größten Ruhe ein, „mein Großvater war im Anfange des Jahrhunderts Oberjägermeister."

„Ah, also noch vor Graf P.", nickte der Präsident befriedigt.

„Gewiß, noch vor Graf P.", bestätigte Erich. „Zwischen meinem Großvater und dem Grafen hat, wenn ich nicht irre, auch noch General v. M. die Charge inne gehabt."

Der Rittmeister schwieg, als sei er von seinem Irrtum überzeugt, aber im weiteren Verlaufe des Abends sagte er zu Birzowski: „Sonderbar ist dies Mißverständnis doch, ich meine so genau mich zu erinnern, daß Martens damals von seinem Vater sprach. Hat er Ihnen denn nicht auch die Geschichte erzählt?"

„Gewiß und ich meine ebenfalls, daß er dabei seinen Vater und nicht seinen Großvater genannt hätte. Aber ich glaubte seiner Zeit auch ganz genau zu wissen, er habe mir von Pratzin erzählt, was er dem Fürsten Rubiwill abkaufen wollte, und dennoch behauptete er nachher aufs Bestimmteste, die Namen gar nicht in den Mund genommen zu haben, so daß ich zugeben mußte, von meinem Gedächtnis getäuscht zu sein."

Es hatte sich heute eine große Gesellschaft in den eleganten Räumen des Kasino's der Kürassiere zusammengefunden. Mehrere Offiziere, angeregt durch die Produktionen des Fürst'schen Cirkus, waren auf den Gedanken gekommen, in das Programm der Winter-Vergnügungen auch ein Quadrille- und Carousell-Reiten aufzunehmen. Die Idee hatte in weiteren Kreisen Beifall gefunden, ein Komitee war zusammengetreten und das Kommando des Kürassierregiments hatte bereitwillig die große Reitbahn desselben dazu in Aussicht gestellt. Um aber das genauere Arrangement zu besprechen, war heute die Creme der Ostburger Gesellschaft im Kasino der Kürassiere zusammengekommen, Herren und Damen, denn um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, sollte den Besprechungen ein Souper und diesem Tanz folgen.

Als sich der Herrenkreis, welcher sich um den Regierungspräsidenten v. Hainfeld gebildet hatte, auflöste, nahm Pleißenbach seinen Freund Martens unter den Arm. „Bist Du schon 'mal in Wiesbaden gewesen?" fragte er, mit ihm weitergehend.

Erich hätte keinen Anstand genommen, diese Frage unbedingt zu bejahen, wäre er nicht schon durch das Vorangegangene mißtrauisch geworden. So aber fürchtete er auch in der Frage Pleißenbach's eine Falle. Zweifellos waren über ihn ungünstige Nachrichten nach Ostburg gedrungen, denen gegenüber er sofort Stellung nehmen mußte. Er antwortete daher kurz: „Nur wenige Tage."

„Also niemals eine längere Zeit?"

„Ich wollte eigentlich länger bleiben, meinen ganzen Urlaub über, aber — unter uns gesagt — traf ich dort einen Verwandten, der mir nicht behagte und mich veranlaßte, sobald als möglich wieder abzureisen."

„Auch ein Herr v. Martens?"

„Gewiß, sogar ein rechter Vetter von mir. Er spielte dort eine zweifelhafte Rolle und drängte sich mir in wenig angenehmer Weise auf. Vor den Kopf stoßen mochte ich ihn nicht — immerhin war er mein Vetter — daher zog ich es als kluger Mann vor, auszuweichen, indem ich abreiste. Wenn Du übrigens einige Notizen über Wiesbaden wünschest, so kann ich Dir die immerhin geben. Ist das Bad vielleicht Dir oder Deiner Frau vom Arzt verordnet?"

„O nein," antwortete Pleißenbach ausweichend und offenbar verlegen, „ich fragte nur, weil — weil meine Mutter im nächsten Sommer hinzugehen denkt und sich gern vorher orientieren möchte."

Martens nickte. Diese Ausrede bestätigte vollkommen seine Vermutungen, aber er gab sich den Anschein, als zweifle er nicht, im geringsten an ihrer Glaubhaftigkeit und sagte: „Ich will Dir gern zusammensuchen, was ich mir über Wiesbaden notiert habe." Und dann den Gegenstand fallen lassend, fuhr er fort: „Hat sich denn Deine Frau jetzt entschlossen? Wird sie die Quadrille mitreiten,?"

„Nein, sie hat refüsiert."

„Aber warum denn? Ich hatte gehofft, ihr Cavalier sein zu dürfen."

„Warum? Was weiß ich's. Sie sagt, sie hätte keine Lust, besäße auch nicht genug Gewandtheit und dergleichen. Aber das sind Vorwände. Der Hauptgrund ist der, daß Carolin nicht mit von der Partie ist."

Martens hätte Pleißenbach daran erinnern können, daß er ihm selbst erzählt, eine wie schlechte Reiterin Georgine sei und wie sie auch nicht das geringste Interesse für Pferde hätte. Aber er begnügte sich mit einem stummen Achselzucken, was ebensogut eine Zustimmung zu Pleißenbach's Vermutung, als wie einen Zweifel daran ausdrücken konnte, und fragte: „Ist Deine Frau heute Abend hier?"

„Allerdings, aber auch dazu habe ich sie erst überreden müssen."

„Dein Kommandeur winkt Dir, er will Dir offenbar etwas mitteilen," sagte Martens. „Ich werde indessen Deiner Gattin ‚guten Abend' sagen."

Die Freunde trennten sich; ehe Martens jedoch Frau v. Pleißenbach aufsuchte, blieb er bei dem jüngeren Fräulein v. Hainfelz stehen. Seit jenem Diner bei Pleißenbachs, wo er ihr Tischnachbar gewesen, hatte er mehrfach die Gelegenheit benutzt, die junge Dame auszuzeichnen und stets ein sehr freundliches Entgegenkommen gefunden. Desto mehr mußte es ihn heute Abend befremden, sehr kühl von ihr aufgenommen zu werden, so kühl, daß er die Frage, welche er auf der Zunge hatte, ob er bei der beabsichtigten Quadrille ihr Cavalier sein dürfe, lieber gar nicht aussprach, um sich keinen Refus auszusetzen.

„Nun weiß ich doch, wem ich diese angenehmen Nachrichten zu danken habe," dachte er im Weitergehen. „Der alte Präsident Hainfeld hat geglaubt, weil ich seinem Töchterchen etwas den Hof gemacht habe, wollte ich es heiraten, und daher für notwendig gehalten, über den zukünftigen Schwiegersohn Erkundigungen einzuziehen. Unglücklicherweise ist er dabei an die richtige Quelle gekommen. Der Boden fängt an mir unter den Füßen heiß zu werden. Diese Tändelei mit Alma hat mir schon zu viel Zeit gekostet. Der Teufel hole die Sentimentalität!"

Er sah Dame Georgine an einem Fenster stehen, mit Lieutenant v. Birzowski im Gespräch begriffen, und bedauerte ihren Gatten nicht sofort darauf aufmerksam machen zu können, daß sie für Carolin's Abwesenheit Trost suche in der Unterhaltung mit dem besten Freunde desselben. „Was muß ich hören," trat er auf Frau v. Pleißenbach zu, „Sie wollen nicht mitreiten, meine gnädigste Frau? Wie können Sie so grausam gegen die Entrepreneurs dieser kavalleristischen Uebung sein."

Das huldvolle Lächeln, mit welchem Georgine diese spöttische Bezeichnung belohnte, bewies Erich, daß er richtiger als ihr eifersüchtiger Gatte den wahren Grund erkannt hatte, weshalb sie in der Quadrille nicht mitreiten wollte; daß sie sich nämlich nicht die nötige Gewandtheit zutraute, um bei dem Schauspiel zu glänzen, ja vielleicht fürchtete, sich dabei zu blamieren. „Bei kavalleristischen Uebungen," meinte sie achselzuckend, „bin ich lieber als Zuschauerin, denn als Actrice beteiligt."

Birzowski, welcher nur seiner Pflicht hatte genügen wollen, mit Frau v. Pleißenbach einige Worte zu wechseln, trat mit einer Verbeugung zurück, um mit einer danebenstehenden Dame eine Konversation anzuknüpfen, während Martens etwas leiser als vorhin sagte: „Wie in so Vielem, begegnet sich auch in diesem Punkte unser Geschmack, verehrte Freundin."

„Sie gelten ja aber für einen vortrefflichen Reiter," meinte Georgine verwundert.

„Damit tut man mir wohl zu viel Ehre an," lachte Erich, „wenn ich auch zugebe, daß ich gern und deshalb vielleicht auch nicht schlecht zu Pferde sitze. Mit dem Reiten der Damen hat es aber noch eine andere Bewandtnis. Daß Damen überhaupt reiten, davon will ich nichts sagen, aber daß Damen sich gewissermaßen als Kunstreiterinnen wie in einem Cirkus produzieren, das erscheint mir unweiblich."

(Fortsetzung folgt.)

Zwei italienische Mädchen in Detroit sind davongelaufen und haben ihre Drehorgel im Stich gelassen. Ein schwerer Verlust für die musikalische Welt.

Der deutsche Imperialismus.

Die imperialistische Idee macht ihren Siegeszug durch die Welt. Sie ergreift die Staaten unbekümmert darum, ob sie Republiken oder Monarchien sind, ob sie parlamentarisch oder absolut regiert werden. Sie beherrscht die Politik Englands sowohl wie die Rußlands, und sie hat sich der Ver. Staaten nicht minder bemächtigt als Japans im fernen Osten. Ihr Wesen besteht darin, daß sich der Staaten der Trieb bemächtigt, sich über ihre bisherigen Grenzen auszudehnen und ein Reich zu bilden, das selbstgenügsam und von anderen Völkern nicht bloß politisch, sondern auch wirtschaftlich unabhängig ist. Für Deutschland war es bisher die wichtigste Aufgabe, die nationale Einheit zu befestigen und die Wehrfähigkeit zu sichern. Jetzt aber ist hierin eine Wendung eingetreten.

Die Ausbreitung, die der Imperialismus im Laufe der Zeit gefunden hat, findet ihre Begründung in der veränderten Weltlage und entstammt politischen und wirtschaftlichen Quellen. Aus einer Reihe ziemlich gleichmäßiger, friedlicher Staaten, wie sie im vorigen Jahrhundert die Großmächte bildeten, haben sich drei erobernde riesenhafte Weltreiche, England, Rußland und die Ver. Staaten herausgehoben, die sich ein gewaltiges Ländergebiet sicherten, und denen nun die andern Staaten um so schwächer gegenüberstehen. Gleichzeitig aber damit trat der ungeheure Aufschwung der Technik und Industrie ein, der die Kulturvölker zwang, sie auf auswärtigen Märkten Märkten die nötigen Absatzquellen zu suchen und sich Kolonien zu sichern. Unter dem Einfluß dieser treibenden Kräfte erhob sich ein scharfer Konkurrenzkampf, in dem naturgemäß die überlegene Stärke den Sieg davontrug. Deutschland kommt in diesem gewaltigen Völkerringen ein Moment zu Hilfe, daß ihm eine gewisse Ueberlegenheit sichert: das ist die stetige Bevölkerungszunahme. Gleichzeitig wird es aber dadurch auf der Bahn der industriellen Entwicklung unaufhaltsam vorwärts getrieben, mehr noch als die anderen Völker wird es genötigt, sich in der Welt auszudehnen und Kolonien zu erwerben, deren Rohprodukte ihm eine wirtschaftliche Unabhängigkeit gewährleisten, es wird genötigt, sich eine Weltmachtstellung zu erringen, um nicht von stärkeren Konkurrenten erdrückt zu werden. Es ist daher kein Wunder, daß die imperialistische Idee sich auch Deutschland erobert. Wenn dies auch noch nicht klar ausgesprochen wird, so zeigt doch die Stimmung, die während der Marokkohändel entstand, daß der Boden genügend vorbereitet ist.

Was herübergekabelt wird.

Für die Leichtigkeit sogenannter Spezialberichterstatter liefert die folgende Pariser Spezialkabeldepesche der N. Y. Times beredtes Zeugnis:

Die Sensation der hiesigen Gesellschaft ist zweifelsohne Mrs. William B. Reed mit ihren wunderbaren Toiletten und Geschmeide. Zu der vielbewunderten Tiara und dem aus den gleichen Steinen bestehenden Kollier ist ein wunderbarer Gürtel hinzugekommen, der bei Cartiers für $140,000 erworben wurde. Während des Abends stand Mrs. Reed im Zentrum der Aufmerksamkeit, und es wurde viel bemerkt, daß ihr Kavalier Moncure Robinson von New York keinen Moment von ihrer Seite wich. Diese eifersüchtige Wachsamkeit war sicher gerechtfertigt angesichts des Millionenwertes des Schmuckes, den Mrs. Reed trug.

Nur die beklagenswerte Beschränkung des uns zugemessenen Raumes kann uns verhindern, die Spezial-Kabeldepesche im vollsten Wortlaut hier wiederzugeben, sagt die N. Y. Evening Post. Ihre Bedeutung, ihre Wichtigkeit würde allein genügen, geistige Anstrengungen und Mühen aller Art zu rechtfertigen, die auf Herstellung des transozeanischen Nachrichtendienstes verwendet worden sind. Alle die anderen Triumphe der Telegraphie wären unmöglich gewesen. Es ist klar, hätte Morse nicht erfunden, Cyrus W. Field nicht gekämpft, die Großmacht der Presse nicht ihre hohe Entwicklung erreicht, und wären keine Nachrichtenbureaus gegründet worden, wir alle hätten jetzt unsern Morgenkaffee trinken müssen ohne die erfreuliche Zugabe von dreiviertel Spalten über Mrs. Reeds Diamanten.

Hoffentlich wird die Journalistenschule an der Columbia-Universität in ihrem Lehrplan diesem wichtigen Zweig des auswärtigen Nachrichtendienstes gebührende Aufmerksamkeit zuwenden. Es ist nötig für die Zukunft des Zeitungswesens, daß es seinen künftigen Redakteuren beizeiten in Fleisch und Blut übergeht, daß wichtiger als Nationalkonventionen und Präsidentschaftswahlen die Art ist, wie für eine Million Diamanten von Amerikanerinnen in Paris zur Schau gestellt werden.

Die kalifornische Aepfelernte soll größer werden als je zuvor. Aber die Aepfel gehen nach — London!